

## Atlantis muß in den Hangar zurück

### Hurrikan Ernesto rückt heran

CAPE CANAVERAL, 29. August (dpa). Die amerikanische Raumfahrtbehörde Nasa hat am Dienstag in letzter Minute entschieden, die Raumfähre „Atlantis“ vor dem heranrückenden Hurrikan „Ernesto“ in Sicherheit zu bringen. Der Space-Shuttle wird von der Startrampe in die 6,8 Kilometer entfernte Montagehalle auf dem Weltraumbahnhof in Cape Canaveral (Florida) gerollt. Der Transport sollte zehn Stunden dauern. Es war erst das fünfte Mal in den 25 Jahren der Shuttle-Flüge, daß eine Raumfähre vor einem Wirbelsturm in Sicherheit gebracht werden mußte. Der Hurrikan „Ernesto“ sollte in der Nacht zum Mittwoch (Ortszeit) auf das Festland in Florida treffen. Damit haben sich auch alle Pläne zerschlagen, die „Atlantis“ bis zum 7. September zur Internationalen Raumstation ISS fliegen zu lassen. Die Nasa muß jetzt mit der russischen Raumfahrtbehörde ein neues Startdatum festlegen. Nach einem Blitzeinschlag in der Startrampe mußte der zunächst für Sonntag geplante Start verschoben werden. Wegen des heraufziehenden Hurrikans „Ernesto“ sagte die Nasa dann auch einen Start am Dienstag ab. Hätte die „Atlantis“ auf der Rampe stehenbleiben können, dann wäre nach den Worten von Startdirektor Mike Leinbach ein Flug noch am „späten Wochenende“ möglich gewesen. Mit der „Atlantis“ will die Nasa wieder die regulären Transportflüge zum Ausbau der ISS aufnehmen. Sie wurden nach dem tödlichen Unglück der Raumfähre „Columbia“ am 1. Februar 2003 unterbrochen.

## Mann will übers Wasser gehen und ertrinkt

LIBREVILLE, 29. August (AFP). Bei dem Versuch, wie Jesus über das Wasser zu gehen, ist in Gabun ein junger Pfarrer einer Pfingstkirche ertrunken. Der aus Kamerun stammende Mann habe an einem Strand der Hauptstadt Libreville die Mündung des Flusses Komo überqueren wollen, berichtete die Regierungszeitung „L'Union“ am Dienstag. Er sei einer vermeintlichen Offenbarung gefolgt, wonach er das rauhe Gewässer, dessen Überquerung mit einem Boot 20 Minuten dauert, unbeschadet durchschreiten könne. Ein Fotograf, der das wundersame Ereignis hatte bezeugen sollen, und einige Gläubige, denen der Pfarrer die Heilung ihrer Beschwerden versprochen hatte, mußten zusehen, wie der Mann in den Fluten versank. In Gabun hat die Pfingstbewegung seit den neunziger Jahren regen Zulauf. Von den 1,3 Millionen Einwohnern des westafrikanischen Landes besuchen 120 000 Menschen regelmäßig eine der mehr als 1000 Pfingstkirchen. Die Pfarrer der Pfingstkirchen versprechen ihren Gemeindegliedern, daß ihr Glaube ihnen Erfolg im Beruf und in Liebesdingen sowie Gesundheit und Reichtum sichere. Einige Pfarrer versprechen gar, daß sie Wunder vollbringen und Krankheiten von einer einfachen Grippe bis hin zur Immunschwächekrankheit Aids heilen können.

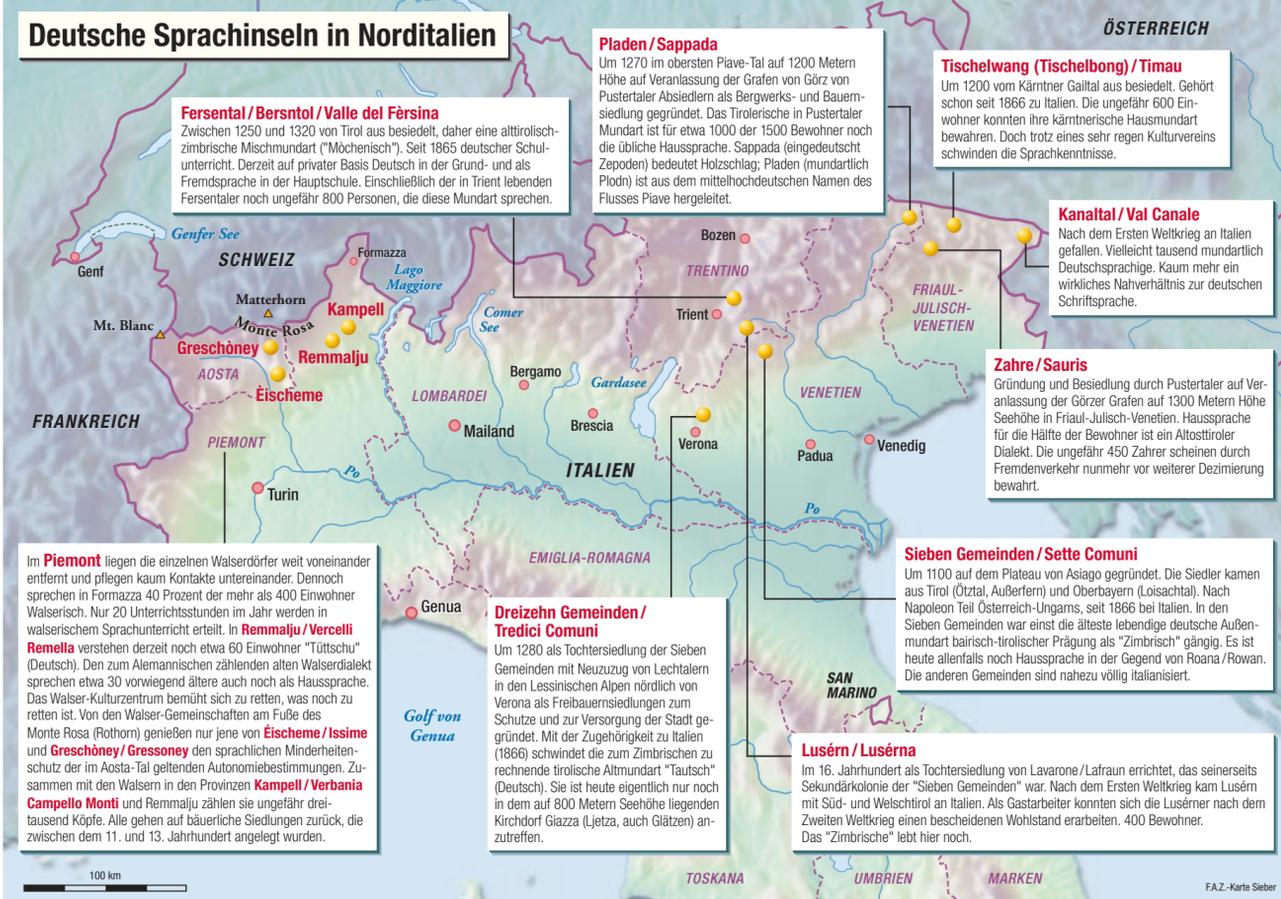
## Bär in Südostpolen tötet Wisentkuh

WARSCHAU, 29. August (dpa). Ein außergewöhnlich großer Bär verbreitet Schrecken im südostpolnischen Bieszczady-Gebirge. Förster schätzen nach den Spuren des Tieres, daß der Bär mindestens eine halbe Tonne wiegt – hundert Kilogramm mehr als ein ausgewachsener Durchschnittsbär, wie die Zeitung „Super Express“ am Dienstag berichtete. Vor einigen Tagen habe der Bär sogar eine Wisentkuh getötet – normalerweise greifen Bären die mächtigen „Könige des Waldes“ nicht an, sondern suchen sich kleinere Beute. Touristen fanden den getöteten Wisent, der Bär wurde noch nicht gesichtet. Mitten in der Pilzaison fürchten nun Pilzsammler und Touristen gleichermaßen, dem Bären in der bei Wanderern beliebten Region zu begegnen. Edward Marszałek von der Staatlichen Forstverwaltung sagte aber, es reiche, wenn die Touristen auf den Wanderwegen blieben. Die Bären hielten sich vom Menschen fern.

## Kurze Meldungen

**Mehr als eine Tonne** unverzollten Wasserpfeifentabaks aus Ägypten und 12 000 Euro Bargeld haben Zollfahnder in München sichergestellt. Drei Münchner wurden bei einem versuchten Geschäft mit der Schmuggelware festgenommen. Nach Angaben des Zollfahndungsamtes München vom Dienstag kostet ein versteuertes 250-Gramm-Päckchen Wasserpfeifentabak etwa elf Euro. Das Wasserpfeife-Rauchen ist besonders bei Jugendlichen in Mode gekommen. (dpa)

**Den falschen Tag** hat sich ein Autodieb in Ostfrankreich ausgesucht. In der Kleinstadt Sallanches war er mit hoher Geschwindigkeit auf der Flucht in dem gestohlenen schwarzen BMW, als er vor einer Veranstaltungshalle auf die dort geparkte Wagenkolonne des französischen Premierministers Dominique de Villepin zufuhr. Der Premierminister war dort zu Besuch. Die Polizei gab drei Schüsse auf den vermeintlichen Attentäter ab, der daraufhin wendete und davonbraute. Nachdem er noch eine Polizeipreiste durchbrochen hatte, nahm ihn die Polizei fest. Er gab an, nichts von dem Besuch Villepins gewußt zu haben. (AFP)



# Tzimbar lentak – das Zimbrische lebt

In Norditalien mühen sich altdutsche Sprachgemeinschaften um ihren Fortbestand / Von Reinhard Olt

BOZEN, im August. Zweihundertzwanzig Jahre ist es her, daß der Weimarsche Minister Goethe „die kurzen und die langen Hassen“ hinter sich ließ. Statt wie gewohnt auf den herkömmlichen Überlandverbindungen von Frankfurt in thüringische und sächsische Lande, begab er sich weit hinein in südliche Gefilde. „Von Bozen auf Trient geht es neun Meilen weg in einem fruchtbaren und fruchtbareren Tale hin“, notiert er unter dem 11. September 1786 in seiner „Italienschen Reise“. „Eine arme Frau rief mich an, ich möchte ihr Kind in den Wagen nehmen, weil ihm der heiße Boden die Füße verbrenne. Ich übte diese Mildtätigkeit zu Ehren des gewaltigen Himmlischen. Das Kind war sonderbar geputzt und aufgezieret, ich konnte ihm aber in keiner Sprache etwas abgewinnen.“

Wäre Goethe den beiden vom Etschtal aus in ihre Heimat gefolgt, anstatt den Weg zum Gardasee zu nehmen, so hätte er gewiß alsbald herausgefunden, in welcher Zunge das Kind redete. Der Dichterehrfürst hätte sie nur begleiten müssen, vorbei am pittoresken Lago di Caldonazzo und, viele Spitzkehren hinter sich lassend, hinauf auf gut 1300 Meter Höhe nach Lusérn. Und wäre wohl aus dem Staunen nicht mehr herausgekommen, daß die Bewohner Deutsch sprachen wie er. Allerdings ein so altertümliches, daß er lange gebraucht hätte, um sich allmählich mit ihnen zu verständigen.

„En wönter vil sneha, en summer vil klea.“ Wer heute in das abgelegene Lusérn (Lusérna) kommt, den mag einer der ansässigen Bauern in kehlhaltigen Tönen, die ein Amalgam aus Alemannisch und Bairisch zu sein scheinen, mit der althergebrachten Erfahrungsgregel vertraut machen, daß es im Sommer viel Klee gibt, wenn der vorausgegangene Winter schneereich war. Tatsächlich haben die meisten Bewohner des Dorfes wie Generationen ihrer Vorfahren ihre seit bald tausend Jahren bewahrte urtümliche Muttersprache so sehr konserviert, daß sie allen möglichen Einflüssen von ringum standhielt. Mit der größten Selbstverständlichkeit gebrauchen sie die Sprache als Umgangssprache. Mit Fremden unterhält man sich in Lusérn für gewöhnlich in der Staatssprache. Einzelne, wie Bürgermeister Luigi Nicolussi Castellan, verständigen sich bisweilen auch auf deutsch. Sonst gleicht der Alltag der Einheimischen dem Dasein auf einer Sprachinsel inmitten des italienischen Meeres. Wie die Lusérner sind auch viele andere Bewohner des Gebiets zwischen Trient, Rovereto, Verona, Bassano und Asiago von Italienern stets „Möcheni“ oder „i cimbri“ genannt worden – besonders jene im Fersental, auf der Hochebene von Folgaria (Vielgereut) und Lavarone (Lafraun), auch die in den Sieben Gemeinden (im Gebiet Vicenza) sowie jene in den Dreizehn Gemeinden (Gebiet Verona). „Möchenisch“ ist eine Mundart, die ihre Bezeichnung daher bezog, daß Italiener ihre Sprecher einst anhand der bajuwarischen Lautfolge für „machen“ kollektivierten. Die Benennung „Zimbern“ entstand, weil man um das Jahr 1100 die Neuankömmlinge aus dem Norden irrtümlich für Nachfahren des Germanenstammes der Kimbern hielt.

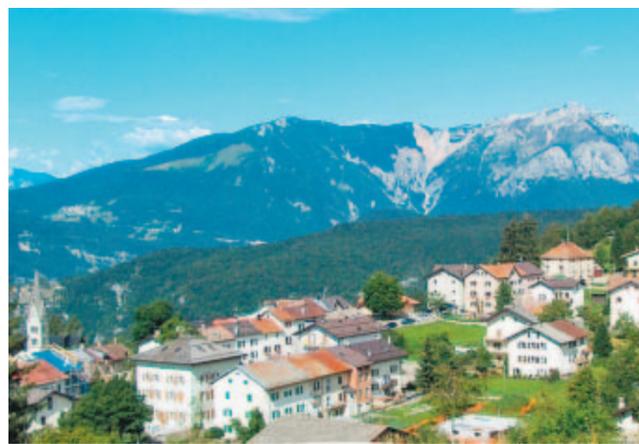
Seit ungefähr einem Jahrhundert ist die Bevölkerung des Terrains durchweg italienischsprachig. Die sprachlich-kulturelle Assimilation seit dem Ersten Weltkrieg, deren stumme Zeugen in Form mehrerer erhaltener österreichisch-ungarischer wie italienischer Festungen eine deutliche Sprache sprechen, schuf unabänderliche

Fakten. Doch in Lusérn, am südlichsten Zipfel der Hochebene von Vielgereut und Lafraun, beherrschen noch etwa vier Fünftel der knapp 800 Einwohner das Zimbrische. Die südlichste deutsche Sprachinsel in Europa hielt sich aufgrund ihrer Abgeschlossenheit. Die knapp 8000 Bewohner der Hochebene bewahrten sich eine gewisse Eigenständigkeit – und sind energische Verfechter der Trientiner Autonomie. Die Alpendeclaration der Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino, welche die drei Landeshauptleute am 26. Januar 2001 in St. Michael an der Etsch (San Michele all'Adige) unterzeichneten, verleiht dem Ausdruck: „Die Erhaltung der gewachsenen kulturellen Strukturen sowie die Pflege des Kulturerbes und der verschiedenen Sprachen und Dialekte sind zu unterstützen. Dies gilt insbesondere für die in der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol und der Autonomen Provinz Trient lebenden sprachlichen Minderheiten der Ladiner, Zimbern und Fersentaler.“

Bürgermeister Nicolussi – den Beinamen Castellan muß er führen, um ihn von den anderen Ortsbürgern namens Nicolussi auseinanderzuhalten – ist sich bewußt, daß seine Gemeinde als südlichster Träger der Germanophonie gefährdet ist. Zwar haben Familiennamen Bestand. So gehört zu den Besonderheiten Lusérns, daß zwei

### Das Vaterunser . . .

- ... in *Möchenisch (Fersental)*:  
Vatar ingar en himbl gahailegt kimpf der dai Nüm der dai raich schnell kemmen
- ... in *Zimbrisch (13 Gemeinden)*:  
Vatar usar ta do pist ime himmele gaholagat sait dai name kime daine raich
- ... in *Lusérner Zimbrisch*:  
Vatar únsar Bo do píst in hümb! As da sai haile do nám dañ dai raich kime
- ... in *Walsersisch (Greschöney)*:  
Endsche Attò Das bëschet en Hémmel Dass héilige sigge dín Noame Chéeme dín Herrschaft



In Lusérn lebt das Zimbrische noch.

Foto Ropi

Drittel der Einwohnerschaft gleich ihrem Ersten Gemeindevorstand nachgerade unverwundlichen Namen Nicolussi in Verbindung mit Zweitbestandteilen führen, als da sind: Anzolon, Baiz, Ferro, Galeno, Giacomaz, Golo, Leck, Moretto, Mori, Moz, Mozze, Neff, Paolaz, Plezzo, Poiarach, Principe, Reut, Rossi, Trogher, Zaiger, Zaiger, Zatta und Zorn. Doch selbst wenn eine solche Namenstradition unverwundlich zu bleiben scheint, so zeigt sich in der Nachbarschaft von Lusérn – in den „Sette Comuni“ und den „Trece Comuni“ (Sieben und Dreizehn Gemeinden), wo nur noch einige Alte das Zimbrische beherrschen – überdeutlich, wohin die vielfach erzwungene Anpassung an die Umgebung führt, nämlich zum Verlust der originären Sprache und Wechsel der Muttersprache. Daher versucht der Bürgermeister, seinen Lusérnern die wirtschaftliche Perspektive – in Berglandwirtschaft, Handwerk und mehr und mehr im Tourismus – zu erhalten. Der Nachwuchs soll nicht abwandern und wird naturgemäß auch in der Muttersprache unterrichtet. Drei Arbeitsplätze sind schon ein Erfolg im Kampf gegen die Abwanderung der Jüngeren: Auf dem „Malga Campo“, einhalb Kilometer vom Ortskern entfernt auf Lusérner Gemarkung, wurde eine bewirtschaftete Hütte neu eröffnet, in der neben einheimischer Kost auch Fremdenzimmer zu haben sind.

Abwanderung war mangels wirtschaftlichen Fortkommens in dem als Einöde empfundenen Geburtsort nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst gang und gäbe. Vornehmlich in den sechziger und siebziger Jahren suchten die Jungen Arbeit und Wohlstand im Ausland. Auch Nicolussi Castellan verbrachte zwölf Jahre in Deutschland. Seit seiner Rückkehr sah er der gelehrte Grundschullehrer als seine Hauptaufgabe an, „zu verhindern, daß aus Lusérn ein normales italienisches Dorf wird“. Das geschähe, wenn seine Leute ihre Sprache und ihr jahrhundertaltes kulturelles Erbe in den Wind schlugen.

Mit Geld der Gemeinde und der Provinz Trient restauriert der Bürgermeister daher das „Haus von Prück“, ein typisches Lusérner Bauernhaus aus dem 19. Jahrhundert, und verwandelt es in ein zimbrisches Kulturzentrum. Man richtete ein Heimatmuseum ein und baute es zum Dokumentationszentrum aus. Für solche Initiativen zur Festigung der Zusammenarbeit unter den deutschen Sprachinseln Italiens ist Nicolussi Castellan in Luis Thomas Prader, dem Direktor der Grundschu-

le von Aldein (Südtirol), ein kongenialer Mitstreiter erwachsen. Ihrem Wirken ist nicht nur die Zusammenarbeit der kleinen Sprachgemeinschaften im 2001 gegründeten „Komitee der historischen Deutschen Sprachinseln in Italien“ (mit Sitz in Lusérn) zu verdanken. Sie haben auch erheblich dazu beigetragen, daß sich der in diesen Gemeinschaften früher anzutreffende Pessimismus in einen unbändigen sprachkulturellen Überlebensoptimismus verwandelt hat. Er verbindet die Walsen im Westen mit den „möchenischen“ Fersentalern und „zimbrischen“ Lusérnern sowie mit den Kanaltälern im Osten Norditaliens und bindet sie vermittels benachbarter 290 000 deutschsprachiger Südtiroler an das Kerngebiet der Germanophonie.

Prader ist Schriftführer des Sprachinselkomitees. Er sorgt – unter anderem mit dem gemeinsam mit Karin Heller und Christian Prezzi herausgegebenen Sammelband „Lebendige Sprachinseln“ – dafür, daß sich all diese Sprachgemeinschaften nicht nur als Reliktoobjekt linguistischer, historischer und volkskundlicher Forschung fühlen. Aus den Studien wird deutlich, daß die Sprachformen zwar Gemeinsamkeiten aufweisen, jedoch aufgrund uneinheitlicher Siedlungsgeschichte für jede Sprachinsel autonome Entwicklungen in Rechnung zu stellen sind.

Von Gemeinschaft zu Gemeinschaft hat sich ein archaischer Laut- und Formenbestand erhalten. Der unterschiedliche Sprachinselschatz ist ohnedies von vornherein eher bescheiden, zumal da er sich zuvörderst auf das familiäre, dörfliche, religiöse Dasein beschränkt. Moderne Begriffe übernehmen die Sprecher meist aus dem Italienischen. In Lusérn wird selbstverständlich Zimbrisch gesprochen, aber eben nicht mit Fremden. In den Schulen wird vornehmlich italienisch unterrichtet. Es fehlt in der Regel an einheitlichen Lehrern, die in Sprache und Kultur wirklich daheim sind. Entscheidend ist, ob die Eltern ihren Kindern mit Beginn des Spracherwerbs die Grundlagen mitgeben. Und wenn nicht auch in Kindergarten oder Vorschule – wie in Lusérn – eine „muttersprachliche Tante“ zur Verfügung steht, setzt der Verdrängungsprozeß durchs Italienische ein. Als positiv wird es empfunden, daß der Trientiner Regional-sender TCA seit April eine Teletext-Zeitung in Zimbrisch („Zimbar Earde“) und eine in Mochenisch („Sim to en Bersntol“) ausstrahlt, die im Untertitel in Italienisch zu empfangen sind. Die Wochenzeitung „Trentino“ enthält seit geraumer Zeit eine Seite „Liaba Lait“ in Mochenisch.

„In den letzten Jahren ist ein neues Bewußtsein vom Wert der eigenen Sprache entstanden“, sagt Prader. Man habe damit angefangen, Sprachkurse zu organisieren, die Sprache in den Unterricht einzubauen, sie im Alltag wieder häufiger zu gebrauchen. Schließlich werde auch wieder in der eigenen Sprache geschrieben. Das Sprachinselkomitee will dafür sorgen, verbindliche Schreibweisen für das mündlich überlieferte archaische Deutsch festzulegen: „Die Kodifizierung scheint mir eine Grundvoraussetzung für den sprachlich-kulturellen Fortbestand zu sein.“ Es liege aber an den Sprachinseln selbst, das für sie eigens geschaffene und in Wörterbüchern kodifizierte neue Wortgut anzunehmen. Wer also heute wie weiland Johann Wolfgang von Goethe zwischen Bozen und Trient unterwegs ist und wer die Seitentäler, Höhenzüge und Hochebenen entlang der Etsch erkundet – dem wird um die Verständigung mit Passanten nicht bange sein müssen, die in zwar fremden, aber nicht ganz unvertrauten Zungen reden.

## Anschluß an ein normales Leben

### Natascha Kampusch abgeschirmt

ela. WIEN, 29. August. Trotz ihrer Traumatisierung nach achteinhalb Jahren in der Gewalt eines Entführers sucht Natascha Kampusch offenbar möglichst rasch Anschluß an das normale Leben. Wie ihr Rechtsanwalt Günter Harrich der Austria Presseagentur sagte, wünscht sich die heute 18 Jahre alte Wienerin eine Ausbildung. Dem solle zusammen mit den Schulbehörden entsprochen werden. Harrich hat das von einem Therapeutenteam abgeschirmte Mädchen bislang einmal gesehen und sich eine Stunde mit ihm unterhalten. Nach seiner Beschreibung ist die im Zentrum der österreichischen Medien stehende junge Frau eine zarte, sehr nette, gescheite Person, die intellektuell unglaublich talentiert ist. Vor allem beschäftige sie sich mit Schreiben, Malen, Lesen, Reden. Da Natascha Kampusch zur Zeit nicht über Geld verfügt, mußte der sie betreuende Wiener Kinder- und Jugendpsychiater Max Friedrich einspringen, damit sich die junge Frau kleinere Dinge des täglichen Bedarfs kaufen kann. Ihr Anwalt hat beim Bundesbehördenamt einen Antrag nach dem Verbrechenopferhilfegesetz gestellt, so daß sie mit einer Entschädigung für Verdienstausfall und Ersatz der Therapie- und Heilungskosten rechnen kann. Jedenfalls sei Natascha Kampuschs Existenz gesichert, heißt es. Sollte die Frau berufsunfähig sein, könne sie mit einer monatlichen Rente rechnen, sagte Georg Kathrein, Zivilrechtsspezialist im Justizministerium. Zudem können Schadensersatzforderungen gegen den Nachlaß des Entführers Wolfgang Priklopil gerichtet werden, der sich nach der Flucht Kampuschs das Leben genommen hatte. Dies betreffe vor allem ein allerdings durch eine Hypothek belastetes Haus. Sollte Priklopils Mutter die Ansprüche nicht anerkennen, mußte Frau Kampusch den Klageweg beschreiten. Der Gerichtspsychiater Reinhard Halber hat derweil errechnet, daß dem Mädchen für das erlittene Schicksal und dessen Folgen ein Schmerzensgeld von 664 900 Euro zustehet.

Das Justizministerium strebt eine Verschärfung der Strafe für Freiheitsentzug an. Hätte der Entführer nicht Selbstmord begangen, hätten ihn aus heutiger Sicht höchstens zehn Jahre Freiheitsstrafe erwartet. Jetzt könnte die Höchststrafe auf 20 Jahre heraufgesetzt werden. Inzwischen sind mehr als sechs Dutzend Anfragen von Sendern und Zeitungen bei dem Wiener PR-Berater Dietmar Ecker eingegangen, der Kampuschs Interessen vertritt. Über Geldangebote wollte der PR-Berater nichts sagen, aber das Finanzielle sei nicht entscheidend. Es gehe um einen „sensiblen Umgang“ mit dem Thema. Diese Sensibilität wurde nicht nur von den Medien verletzt. Peinlich hervorgeraten hat sich die Wiener Polizistin, der sich Kampusch als erster eröffnet hatte und die dann umgehend intime Details ausplauderte.



Die Panzertür zum Verlies Natascha Kampuschs, vorn links eine Spüle Foto Reuters

## Abermals Wende im Fall JonBenet Ramsey

BOULDER, 29. August (AP). Der Fall der 1996 ermordeten JonBenet Ramsey, einer sechsjährigen Kinderschauspielerkönigin, hat abermals eine spektakuläre Wende genommen. Die Justiz des amerikanischen Bundesstaats Colorado kam zu dem Schluß, daß der kürzlich in Thailand festgenommene John Mark Karr trotz seiner Selbstbezeichnung das Mädchen nicht getötet hat. Es gebe keinerlei DNA des 41 Jahre alten Mannes an Tatort, sagte Staatsanwältin Mary Lacy. Damit bleibt der Fall ungeklärt. Der Vater hatte JonBenet an Weihnachten 1996 tot im Keller seines Hauses gefunden. In Amerika gilt das Verbrechen als einer der mysteriösesten Kriminalfälle des vergangenen Jahrzehnts. Karr hatte nach seiner Festnahme in Thailand ausgesagt, er sei mit der Sechsjährigen zur Tatzeit zusammengewesen, und ihr Tod sei ein Unfall gewesen. Schon bald nach seiner Festnahme waren aber Zweifel an seinem Geständnis laut geworden. Karr bleibt vorerst in Polizeigewahrsam in Denver. Kalifornien will seine Auslieferung, weil eine Anzeige wegen Kinderpornographie aus dem Jahr 2001 vorliegt. Karr war nach eigenen Angaben in den vergangenen Jahren als Lehrer in mehreren Ländern unterwegs – unter anderem in Deutschland. Der geschiedene Vater dreier Kinder, der vom Lehrbetrieb ausgeschlossen worden war, hatte erst kurz vor seiner Verhaftung wieder eine Lehrstelle an einer thailändischen Grundschule angetreten.